

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 60.

Elbing, den 11. März.

1893.

Sie büßt.

Roman von E. Bely.

6)

Nachdruck verboten.

„Laßt sie mittrinken,“ schlägt ein phlegmatisch dreinblickendes blondes Mädchen vor, und ein anderes zupft die Wäscherin am Rock: „Wir sind gerade so vergnügt!“ Der große Bursche macht eine drohende Bewegung mit den Armen und brüllt dazu: „Sonst brauchen wir Hausrecht! Mit 'nem Frauenzimmer sind wir bald fertig, was?“ und der Chor fällt freudebrüllend ein. Nur etwas höher richtet sich die blasse Frau den Fäusten, die sich ihr zustrecken, gegenüber auf, da sagt auch schon eine kräftige, wohlbekannte Stimme neben ihr: „Will Einer hier was?“ und Andres mustert die Versammlung; er muß Einige kennen, vom Bau gelauene Handlanger. Erst weichen sie zurück, wie beschämt, dann ermutigt sie der Zuruf des Rädelshäufers. „So Einer macht uns noch lange nicht bange!“

Sie johlen und kommen wieder näher.

„Die rothe Fette ist ihr eigener Herr.“ sagt ein Mädchen mit stechenden schwarzen Augen, „wir gehen zusammen in die Fabrik und verdienen unser Brod.“

Mit einem raschen Griff hat Andres den Weg frei gemacht und zieht Fette hinter dem Tisch vor: „Wer will noch etwas?“ ruft er dann laut über den Haufen hin, „Du Thomas? oder Du, Franz? da könnten wir ja eine alte Rechnung abmachen!“ — und wie ihm Niemand mehr antwortet, sieht er dem Vordersten fest ins Gesicht: „Johann Rohrweber, nicht gemußt, sonst könntest Du einen Weg gehen müssen — heute Abend noch, den Du nicht gern gingest — Du weißt doch, mein Junge —“

Abschlag wird der Bursche, er hebt die geballte Faust und läßt sie wieder sinken und greift nach seinem Glase, um seinen Inhalt hinabzulassen.

Ein Gefährte stößt ihm gegen die Rippen und höhnt: „Das läßt Du Dir bieten? Mußt schlechten Wörtern auf Deiner Kelle haben.“

Johann Rohrweber ballt die Faust und murmelt zwischen den Zähnen: „Wart's nur ab — ich will ihm den Kalk schon löschen!“ aber er schießt bei Seite.

Male hat die Kunde überblickt. Das ist blauer Montag — ähnlich geht's da zu, wo

ihr Christoph ist — stiere Augen, lallende Worte — wie häßlich! Wen's nur nach solcher Erholung verlangen mag. Drüben ist ein Tisch mit alten Gesellen, die gucken nicht mehr nach den Mädchen, aber sie füllen ihre Gläser um so öfter.

Fette steht neben ihr, demüthig und folgjam — sie schiebt sie dem Ausgange zu, und Andres kommt nach.

„So,“ sagt er dann draußen, „nun nach Hause! Beichte kannst Du dort ablegen — und Male, eins für alles — wenn sie nicht parirt, Du weißt, wo ich wohne. Alte Freunde müssen einander bestehen und den Christoph brauchen wir nicht darum zu behelligen. Wir haben ja auch allein herausgebracht, wo unser Vogel gehaust hat — was, hübsch ist's gerade nicht auf der Polizei?“

Fette stößt einen dumpfen Schrei aus, weicht zurück und lehnt sich an eine Mauer, an der sie vorübergehen.

„Sagt's dem Bruder nicht!“ knirscht sie zwischen den Zähnen hervor, Todesangst in den Mienen.

Andres stößt Male an. „Damit kann sie gefügig gemacht werden, nun wahre Deinen Vortheil!“

Das Mädchen windet sich wie unter einem körperlichen Schmerz, und nur stoßweise kommt es heraus: „Die Therese hat's Schuld, und die haben sie auch noch behalten. Und weil ich mich nicht nach Hause getraute, bin ich bei Zule geblieben. Aber in der Fabrik hat es mir nicht gefallen.“

„Andres,“ sagt Male, „Du sollst sehen, sie wird nun ordentlich,“ und sie lächelt ihm dabei zu.

Er pfeift einen Ton und wiederholt die früheren Worte: „Deinen Vortheil mußt Du wahren.“

Sie durchschreiten schweigend die Straßen, bis sie vor dem großen Hause mit den Hofwohnungen sind. Dann streckt Andres seine Hand aus.

„Nichts für ungut — und auf bald!“ und die Wäscherin erwidert: „Sollst auch Dank haben; wenn Du nicht dabei gewesen wärest, ich glaube, es wäre nicht gut gegangen.“

Das rothhaarige Mädchen huscht an ihnen vorbei in den Hauseingang.

„Andres, wenn Du mal was von mir

brauchst —“ lönt es von den Lippen der Frau.

„Oho,“ wehrt er, „Abrechnung wollen wir nicht halten, und nun mach' nur, daß Dein alter Hannoveraner nichts merkt.“

Sie nickt und geht, und er schleibt seine Mühe in eine windstiefe Stellung und setzt sich auch in Bewegung und murmelt: „Na, am Ende hat sie Recht; wenn ich nicht dabei war, hätte sie einen schweren Stand gehabt. Aber 'ne brave Seele ist sie!“

Und mit einem Gefühl der Zufriedenheit, wie er es lange nicht gehabt hat, wandert er davon.

* * *

Rümmern uns und haben
Uns're große Noth,
Und doch lebt den Raben
Gott ihr täglich Brod“

singt Just Pieper freudigen Muthes auf dem Hofe, wo er heute sein Standquartier hat und sein Aeltester stimmt mit heller Kehle ein. Er hat den Auftrag, über das Schwesterchen zu wachen, das hin und her watschelt und ab und zu Versuche macht, mit den dicken Fingerchen das schnurrende Rad zu haschen, während das dritte in dem Kinderwagen liegt und mit großen Augen in's Blaue sieht — seit heute früh ist es nicht mehr das Kleinste.

„Numro Vier angekommen,“ hat der beglückte Vater Allen, die es nur hören wollen, erzählt. Er muß für einige Tage zur Pflege in der Nähe bleiben. Sorgen darüber hat er sich nicht zu machen brauchen, denn der Platz neben seiner ambulanten Werkstätt wird nicht leer von Nachbarschaftskunden, die dem „lustigen Scheerenkleifer“ die stumpfen Gegenstände zutragen. Er hat für alle ein Scherzchen, für die schnippsichen Dienstmädchen und die einfaches Hausmütterchen, für die Greise, welche ihre Taschmesser bringen, und die Huben, denen die besorgten Mütter das Aufzuarfe verboten haben.

„Wie fröhlich der singen kann“ — Male denkt es mit Kopfschütteln, als die Töne zu ihr herabbringen und die zuberstichtlichen Worte dazu.

Ein bitteres Zucken ist um ihre Lippen — ja, die Raben finden schon ihr tägliches Brod — aber die Menschen? Da kann sich einer mit dem redlichsten Willen abmühen und findet's doch nicht. Sie weiß es, sie kann auch ein Lied davon singen — aber kein solches!

Sie sitzt neben dem Bette des Dorchens, das sie in die Stube gerückt hat — heute spielt das Kind zum ersten Male wieder nach bangen drei Wochen, in denen es theilnahmslos dagelegen hat. „Gehirnentzündung!“ hat der Arzt gesagt gehabt und ihr wenig Hoffnung gelassen. — Wohln sind die blühenden Bäckchen und das fröhliche Lächeln ihres Kindes gekommen? Sie hat das oft fragen müssen — und jetzt, wo alle Sorge und Angst überwunden, hat sie

ble: wie sollen sie wiederkommen?

„Kräftige Nahrung, sorgsame Pflege, das ist jetzt die Hauptsache,“ hat heute der Doktor gemeint. „Sie sind ja in der Lage. Sie haben es an nichts fehlen lassen während der Krankheit. Nun auch nicht sparen.“

Sie hat genickt, gelächelt, dem milden Manne, der mit ihren konfusen und verzweifelten Fragen in den Stunden der Gefahr soviel Geduld gehabt, die Hand gereicht: „Es soll seine Pflege haben, das Dorchen!“

Sie drückt die Stirn gegen das Gitter. Sie hat „Ja“ sagen können — aber wie jetzt ausführen? wie?

„Mutter,“ flüstert Dorchen und läßt die Puppe aus dem Arm gleiten, „der fremde Junge konnte schlafen —“

„Ja, mein Kind!“

„Er soll wieder kommen!“

„Ja, mein Dorchen!“

Dem Andres sein Fritz — nach dem verlangt das Kind — der arme, blöde Junge. Sie meint, es ist so unendlich lange, seit sie den Freund aus der Heimath nicht gesehen hat, gar nicht mehr nachzurechnen. Was hat sich Alles in der Zeit begeben! Als an dem Abend Christoph spät heimkam, hat er in Jette's Bericht gelaudet, und als er den rothen Kopf auf dem Kissen gesehen hat, — sie schlies so fest, als habe sie das beste Gewissen — hat er lallend versichert: „Das war die höchste Zeit, das war die höchste Zeit, daß sie wieder kam! Sonst wär' es Dir schlecht ergangen.“

Andern Tages ist Dorchen krank geworden. Erst hat sie gewaschen und gebügelt wie sonst, dann hat der Arzt den Dunst verboten — ohne Widerstreben hat sie nachgegeben. Wenn die Kunden abfallen, was kann sie dafür.

Christoph's geringet Verdienst war schnell verbraucht — das Sopha wurde abgeholt — sie schob das Kinderbett an seinen Platz, und man merkte das Fehlen gar nicht einmal. Dann mußte Jette Leinen nach dem Bethhause tragen, das Entbehrlichste gab sie fort — auch den Wintermantel, es war ja noch lange hin bis zur kalten Jahreszeit.

Aber nun?

Im Takt schnurrt dort oben das Rad, und Just Pieper setzt seinen Gesang fort:

„Und wir sollten sorgen?

Klagen sollten wir?

Ach, vielleicht schon morgen

Sind wir nicht mehr hier!“

Nicht mehr hier! Sie schlingt die Arme um das abgemagerte Kindchen in den Kissen und drückt es an sich. Ja, nahe daran war's, daß ihr Dorchen fortging — und dann, dann hätte sie auch nicht mehr auf der Welt sein mögen — aber so? Das Kind soll wieder frisch und fröhlich werden, dann ist Alles wieder gut.

Einen kleinen Schatz für die Noth hat sie

noch, eine Granatenkette von der Großmutter, ihren Tauring und eine goldene Broche, die ihr die Gutsfrau in der Heimath geschenkt, als sie ihr zweijähriges Töchterchen aus dem Wasser gezogen hat — mit dem Erlös dafür und Christoph's Wochenlohn kommt sie erst ein Weilehen weiter, dann arbeitet sie wieder. Ihre kummervolle Miene verschwindet. Fette kann heute schon einmal über das Kind machen, jetzt ist keine Gefahr da. Ihr darf sie die Gegenstände nicht anvertrauen, neulich hat sie die Hälfte der auf dem Bettel verzeichneten Summe gebracht, mit dem Vorgeben das Geld verloren zu haben.

„Guten Tag!“ sagt da eine Stimme in ihr Ueberlegen hinein. Stine Rubin tritt ein, mit dem rundlichen Gesicht wie immer frisch und wohlwollend dreinblickend. „Wie geht's?“

Male greift ihr die Hand, schiebt einen Stuhl heran und erwidert: „Gott sei Dank, Frau Nachbarin — außer Gefahr. Nun brauchen wir sie nur noch tüchtig zu pflegen!“

„Hm, hm!“ macht die Wittve und läßt die stehenden Blicke durch den Raum wandern.

„Ach“, fällt Male wieder ein und glättet die Rippen hinter ihrem Liebling, „das war eine böse, böse Bett, als der Arzt täglich zweimal kam!“

„Freilich, freilich“, nickt Stine und faltet die Hände über dem Magen — „und die theuren Arzeneien. Alle Apotheker werden reich.“

„Nun freuen Sie sich doch mit mir,“ sagt die Mutter, als thue eine solche Versicherung wohl.

„Liebe Frau Steinecke, ich habe nie Kinder gehabt“, entgegnet die Andere.

„Aber mitleiden können Sie's, was ich für eine Noth durchgemacht habe.“

„Na ja,“ meint Stine, „in Ihrer Haut hätte ich nicht gerade stecken mögen. Ich bin mein eigener Herr auf meiner Stube und damit Punktum! Für Andere laufen und sorgen, das kenne ich nicht mehr, seitdem mein guter Mann fort ist, und der war ein Lamm von einem Menschen!“

Male's Augen schimmern feucht. „Das vergißt man Alles über dem Glück, daß man sein Kind dabon gebracht hat!“

Die Wittve wiegt den Kopf mit der schneeweißen Haube.

„Ob ich das nun an Ihrer Stelle ein Glück nennen würde, liebe Frau Nachbarin, das stimmt bei mir noch nicht.“

„Aber —“ kommt es stockend über die Lippen der Wäscherin.

„Manchmal ist es ein Glück für die Kinder, wenn sie früh aus dieser Jammerwelt fortgenommen werden,“ sagt Stine.

„O Gott!“ ruft jene und legt wie schützend ihre Hände auf das Bettgitter.

„Stimmt aber doch gewaltig,“ versetzt Frau Rubin und sieht mit den runden, großen Augen die Erschreckte unbarmherzig an. „Wie können Sie wissen, was solch ein Kind noch Alles zu erwarten hat? Ihre Verhältnisse sind auch nicht gerade so, daß Sie ihm viel Geld hinterlassen werden. Oder Sie können Ihre Augen zumachen und es kommt in andere Hände. Daß Ihr Alter gerade noch heirathet, will ich nicht sagen; aber man hat so was auch schon erlebt! Na, dem rothen Taugenichts, der Fette, möchte ich so'n Wurm auch gerade nicht anvertrauen.“

Male wischt über ihr Gesicht und wendet sich ab; sie weiß auch nicht, was sie hätte antworten können.

„Oder,“ fährt die Rubin beharrlich fort, „so'n Mädchen wird groß und hübsch und zieht die Augen der Mannsbilder auf sich und geräth auf leichtsinnige Wege — na, da wüßte ich noch nicht, ob ich's nicht lieber früh in's Grab gelegt hätte! Stimmt das?“

Ein wimmernder Aufschrei, die geängstigte Frau breitet beide Arme aus, sinkt auf die Rippen und wimmert leise: „Dorchen, mein Dorchen!“

Es vergeht eine Zeit, in welcher die Besucherin noch eine genauere Inspektion im Zimmer vornimmt, ab und zu den Kopf neigt, die Lippen zusammenzieht und einen innerlichen Monolog hält. Endlich richtet sich Male auf, trocknet ihre Thränen und sagt: „Wie man sich quälen kann — und es mag Alles ganz anders kommen! Und über mein Kind will ich schon wachen.“

„Na ja —“ versetzt die Wittve gedehnt, „es ist gut, wenn Sie sich Muth machen, den kann man am meisten brauchen. Wohin haben Sie denn aber Ihr Sopha gestellt, Frau Steinecke?“

Die Gefragte erröthet unter dem forschenden Blicke. „Wir mußten Dorchen in die Stube thun, es ist hier besser zu lüften —“

„Und das Sopha?“

„Ach ja —“

„Ich habe es nämlich neulich fortbringen sehen und mir allerlei Gedanken dabei gemacht — stimmt das?“ Sie streicht an ihrer sauberen Schürze hinab und sagt: „Da Ihr Mann selber Sattler ist, so konnte ich mir doch nicht denken, daß Sie es zur Reparatur hinaus geben würden? War wohl der Gerichts-vollzieher?“

Die Wäscherin hebt den Kopf. „Die Krankheit hat uns in Noth gebracht — das geht aber vorüber!“

„Hm! hm!“ Sie scheint die Möbel zu taxiren, die sich in dem Gemach befinden. „Mit den Zahlungen an mich haben Sie auch nicht Wort gehalten!“

„Ich konnte nicht.“

„Noch baare vierundzwanzig Mark und Zinsen!“

„Gewiß — ich vergesse es nicht,“ betheuert Male.

„Aber Sie können noch andere Schulden haben, und zu guterlezt habe ich das Nachsehen!“ sagt die Wittwe. „Wenn ich auch den Schein von Ihnen in Händen habe, — auf ordentlich geltende Schuldscheine verstehe ich mich — und den andern, in dem Sie mich um Schweigen über das Vergehen von der schlechten Kreatur bitten — wo am Ende nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren, und was nützt es mir, wenn ich das Geschöpf hinterher noch einstecken lasse? Stimmt genau!“

„Sie werden nicht hart sein, Frau Rubin — ich arbeite nun wieder!“

„Sicher sind Kunden ganz abgechnappt,“ ist die Antwort. „Alle Leute haben nicht solche Geduld wie ich!“ und damit steht sie auf.

Male will ihr das Geleit geben, aber die Andere ist schneller — mit scharfem Klange fällt die Thüre in's Schloß. Die Zurückbleibende seufzt tief und faßt dann nach ihrer Fickarbeit, einem Arbeitsmittel ihres Mannes.

„Mutter,“ ruft Dorchens, „mit mir spielen!“

Das Kind ist herrlich geworden in seiner Krankheit, sie weiß es wohl, aber sie ist doch glücklich, daß es wieder nach ihr verlangen kann, und sie läßt die Puppe allerlei possirliche Sprünge auf der Bettdecke machen und freut sich, das lang vermißte Lachen wieder zu hören.

„Da gehi's ja lustig zu!“ klingt's plötzlich in wohlbekannten Tönen, — Andres Dube steht hinter ihr.

„Ach, woher kommst Du?“ fragt Male, bietet ihm die Hand und setzt hinzu: „Derweil, daß Du nicht da warst, ist Elend und Sorge gekommen.“

Er meint im Stillen, daß die schon früher hier gehaust haben und das bleiche, vergrämte Gesicht der Frau erzählt ihm nun noch das, was ihr Mund verschweigt, nebenher.

Als er der langen Krankheitsgeschichte bis zum Ende gefolgt, sagt er: „Male, Du mußt an die Luft, so geht das nicht weiter!“

„Ja,“ meint sie, „ein Verlangen hätte ich schon darnach! Aber zum Spazierengehen ist Unserer nicht in der Welt.“

Er lacht. „Wie Du mich da siehst, gebe ich mich heute damit ab.“

Ihr fällt ein, daß es ein Wochentag ist. Geht es ihm etwa auch, wie Christoph so oft — sollte er keine Arbeit haben?

„Unser Unternehmer macht Hochzeit,“ erzählt der Maurer, „hat uns einen halben Tag gegeben und hält Abends die Leute frei — ich dachte, ich wollte hier einmal nachsehen.“

Es steigt ihr ordentlich warm in die Wangen — wie gut und anhänglich der ist und findet doch eigentlich nichts Vergnüglichen bei ihr.

„Andres,“ sagt sie dann, „jetzt fällt es mir ein, heute ist mein Geburtstag — in solch 'ner Zeit, wie wir sie durchgemacht haben, denkt man an nichts und das Kind hat noch keinen

Verstand dafür.“

„Es soll ein gutes Jahr werden,“ spricht er mit erlicher Stimme, „und die alten Freunde wollen wir auch bleiben!“

„Ja, ja!“ Sie macht sich im Hintergrunde des Gemaches zu schaffen, während er durch die Fenster empordrückt.

„Male, komm' mit ins Freie!“

Sie tritt an seine Seite. „Einen nothwendigen Gang hätte ich schon und es ist ein so schöner September-Nachmittag —“

Dorchens Kopf ist auf das Pfiffen zurückgefallen, sie ist müde vom Spielen und wird schlafen.

„Sette soll bei ihr bleiben.“

Es dauert freilich ein Weilchen, bis die gefunden ist. Als sie den Maurer sieht, duckt sie sich förmlich zusammen und huscht gehorsam auf den Stuhl neben dem Kinderbett.

„Ist wohl zahm geworden?“ fragt Andres. Male zuckt mit einem Seufzer die Achseln und sagt: „Christoph ist zu gut.“

Sette macht zu allen Verhaltensmaßregeln ein demüthiges Gesicht und endlich gehen die Beiden. Sie sind aber noch nicht die Straße entlang, so bleibt Male stehen. „Mir ist wunderbar in der Luft zu Muth und vielleicht hätte ich doch bei dem Kinde bleiben sollen.“

Andres lacht gutmüthig. „Die Weibskente sind überein und einen festen Entschluß können sie nun einmal nicht fassen.“

Sie wird roth — nein, eine schlechte Meinung soll er doch nicht von ihr bekommen, es hat ihr immer wohl gethan, wenn er sie gelobt hat.

Hastig schreitet sie aus, wenn's ihr auch nicht so leicht wird, als sonst. An einer Straßenecke faßt sie nach seinem Arm. „Wenn Du hier warten wolltest, ich habe da in der Nähe ein kleines Geschäft!“

„Oho,“ fällt er ein, „Heimlichkeiten?“ und als sie die Blicke lenkt, sagt er:

„Na ja denn, ich warte schon!“

Sie huscht davon, einige Schritte entfernt aber dreht sie den Kopf, als wolle sie sich überzeugen, daß er ihr nicht folgt.

Aber wenn er auch still dasteht und die bunten Pfiesenköpfe betrachtet, welche da in der Auslage zu sehen sind, wohin sie geht, weiß er doch — nach dem Bethause in der nächsten Straße ist's — was hätte sie sonst so heimlich zu thun? „O Du armes Ding,“ spricht er vor sich hin.

Schöne bunte Pfiesen! ja, an denen kann einer Freude haben! Da ist der Kaiser abgebildet, dort Bismarck, hier ein schwarzes Mädchen, da ein braunes, ein Engelsköpchen und ein Neger.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: George Spitzer
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaark
in Elbing.